

Stellen Sie sich einmal vor, die Ehrenamtlichen würden zum Streik aufrufen. Was würde da noch funktionieren? Es gäbe keine Sportangebote im Verein mehr, keine Kultur- oder Karnevalsveranstaltungen im Stadtteil, wie würde unsere Umwelt aussehen? Kinder hätten keinen Ort mehr für Hausaufgabenhilfe und Menschen in gesundheitlich belastenden Situationen würde es noch viel schlechter gehen.

Unsere Feuerwehr, unsere Rettungsdienste kämen in ernste Probleme. Unsere kommunale Demokratie, die auf den Einsatz von ehrenamtlichen existenziell angewiesen ist, könnte nicht länger funktionieren.

Menschen die für Solidarität und Demokratie in unserer Stadt eintreten. Die sich für zuständig erklären für das, was um sie herum passiert. Sie gehören zu den Menschen die fragen: Was kann ich tun, mit dem, was ich habe und was ich kann? Was kann ich bewegen, was weitergeben, so dass auch andere etwas davon haben?

Wir sind eine debattierfreudige Stadt, in der es schnell und direkt zur Sache geht. Frankfurt war in seinem Anspruch immer Avantgarde. Avantgarde bedeutet, dass Menschen sich für Ideen einsetzen, mit denen sie ihrer Zeit voraus sind.

Frankfurt ist eine der großen Stifterstädte unserer Republik. Eine Vielzahl der hier ansässigen Stiftungen hat das „Demokratische Staatswesen“ wie auch entsprechende Maßnahmen im jeweiligen Satzungszweck direkt verankert, was dazu führt, dass sie eine wichtige Rolle beim Thema „Demokratieförderung“ einnehmen.

Wir sind zugleich Stadt der Demokratie und der kritischen Theorie und waren sicher nicht zufällig auch eine der Städte, in denen die Wellen der 1968er Bewegung, der ihr folgenden sozialen Bewegungen besonders hochschlugen.

Die Gründung unserer Goethe-Universität wäre ohne diesen Geist undenkbar, ihre Liberalität, ihre Offenheit und ihre Exzellenz hängen übrigens untrennbar mit Menschen jüdischen Glaubens zusammen. Die Beurteilung des Talents eines Menschen unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit, die Freiheit der Rede und Forschung. Das offene Wort.

Dafür steht sie, dafür steht unsere ganze Stadt.

Denken wir an Frankfurt, dann denken wir an das Bauhaus, an das Neue Frankfurt, an Ernst May. An einen Amtsvorgänger von mir, für den das Prädikat Avantgarde besonders zutrifft: Vor einhundert Jahren hat Ludwig Landmann sein Amt als Frankfurter Oberbürgermeister angetreten.

Bei meinem Amtsantritt habe ich gesagt, dass ich mit unserer Stadt an diese Zeit anknüpfen will, weil die Probleme vor denen wir gemeinsam stehen auch heute große Antworten und machbare Visionen erfordern. Ich sage bewusst: Machbare Visionen, keine Ideenwerkstätte, Konzeptpapiere, folgenlose Brainstormings. Denn Ideen haben wir viele für unsere Zukunft, es fehlt an zu vielen Stellen die Umsetzung!

Es geht mir, das liegt vielleicht an meinem Alter, aber in jedem Fall an meinem Naturell einfach vieles zu langsam. Demokratie und Teilhabe, das ist mein Verständnis, müssen am Anfang von Projekten stehen, und sie müssen dann zu demokratischen Entscheidungen führen, die möglichst zeitnah umgesetzt werden.

Demokratie und Teilhabe kann nicht bedeuten, dass jede Diskussion wieder von vorne beginnt, jede Entscheidung permanent infrage gestellt wird. Mit einem Wort: Demokratie muss Entscheidungen umsetzen und darf nicht nur moderieren. Wir sollten nicht vergessen: Keine Entscheidung ist auch eine Entscheidung.

Es muss offen und kontrovers um den besten Weg gestritten werden, aber wenn der Streit um den besten Weg dann entschieden ist, dann muss der Weg – wenn möglich gemeinsam – gegangen werden.

Meine Erfahrung ist, dass es Bürgerinnen und Bürger frustriert, wenn sie sich ehrenamtlich, oft mit einer großen Expertise einbringen, aber die in oft aufwendigen Beteiligungsverfahren gefundenen Wege, dann nicht gegangen werden.

Wir müssen zu einer Stadt werden, in der Fehler eher verziehen werden als Untätigkeit. Zu einer Stadt, die in Chancen und Möglichkeiten denkt, nicht daran, was alles dem Erfolg im Wege steht.

So habe ich – ohne Stadtverordnetenbeschluss – entschieden, das war lange vor den schrecklichen Morden, die wir erleben mussten, dass wir in bestimmten Teilen unserer Stadt Waffenverbotszonen einrichten. Ich sage Ihnen offen:

Wenn dieses Thema in die Mühlen der internen Entscheidungsfindung des Römers geraten wäre, dann hätten wir jetzt fünf Arbeitsgruppen aber immer noch keine Waffenverbotszone.

Was ich damit sagen will: Das Argument von Demokratie und Teilhabe werden im politischen Raum auch verwendet, um kontroversen Entscheidungen auszuweichen, um sich, wie es dann heißt „nicht aus der Deckung“ wagen zu müssen. Denn immer, wenn Politik konkret wird, dann macht sie sich angreifbar. Das habe ich als Planungsdezernent bei den Günthersburghöfen erleben müssen.

Aber ich stehe dazu und bekenne mich dazu: Politik muss auch Risiken eingehen und Politiker müssen sich auch dem Widerstand stellen, wenn sie von einem Projekt überzeugt sind. Es war nicht schön als Stadtrat im Umland den geballten Unmut abzubekommen, aber es war notwendig und ich stehe zu diesem Projekt, weil der Bau bezahlbarer Wohnungen die soziale Frage unserer Städte im 21. Jahrhundert ist.

Hannah Arendt hat es einmal so formuliert: „Einsicht in einen politischen Sachverhalt heißt nichts anderes, als die größtmögliche Übersicht über die möglichen Standorte und Standpunkte, aus denen der Sachverhalt gesehen und von denen her er beurteilt werden kann, zu gewinnen und präsent zu haben.“

Politik muss erklären, sie muss um Mehrheiten kämpfen, zugleich muss sie darauf vertrauen, dass Mehrheiten mehr im Blick haben als die ganz eng umgrenzte eigene private Befindlichkeit.

Es gibt Zielkonflikte und es geht um Güterabwägungen.

Es kann nicht darum gehen es allen Recht zu machen, es muss darum gehen – um hier mal einen etwas älteren Begriff einzuführen – das Gemeinwohl im Blick zu haben.

Und das Gemeinwohl kann es bisweilen erfordern, dass nicht alle persönlichen Wünsche erfüllt werden können. Ja, Demokratie muss liefern, aber nicht so, wie die aus dem Boden schießenden Liederdienste für alle möglichen Dinge des täglichen Bedarfs, denn demokratische Entscheidungen sind keine Konsumgüter, sie sind in der Regel auf Basis von Kompromissen getroffene Mehrheitsentscheidungen.

Es treffen verschiedene Ideale, Weltanschauungen, Ideen, aber vor allem auch materielle Interessen aufeinander. Was mir in diesem Zusammenhang die größte Sorge macht ist, dass sich gerade jene Menschen, die am existenziellsten auch auf ihre materielle Interessensvertretung angewiesen sind, immer stärker aus diesem demokratischen Prozess zurückziehen.

Wir sehen in der Wahlforschung, so wie bei vielen Kommunalwahlen, dass die Höhe der Wahlbeteiligung und Bildung und Einkommen stark korrelieren. Es gibt Siedlungen in Frankfurt bei denen nicht einmal jeder fünfte Wahlberechtigte bei Kommunalwahlen seine Stimme abgibt.

Um es anders auszudrücken: Erfolgreiche Demokratie braucht Interesse und Empathie. Das Interesse am Wohlergehen des Ganzen und die Empathie, andere Standpunkte und Ansichten verstehen zu wollen. Aber Interesse und Empathie entstehen nicht von allein, sondern sie brauchen Bildung, nicht nur formale, auch Herzensbildung.

Menschen müssen spüren und wissen, ihre Stimme wird gehört, ihre Ansichten werden ernstgenommen, es darf nicht entscheidend sein, wer etwas sagt, sondern was jemand sagt.

Wir müssen wieder Räume der öffentlichen Debatte öffnen, auch neu schaffen. Wir müssen raus aus den Blasen der KI gesteuerten Sozialen Medien und viel stärker den direkten Austausch suchen.

Aber auf der anderen Seite – und das gibt mir Hoffnung – ist unsere Stadt getragen von einem Bürgerinnen- und Bürgergeist, der sich meiner allgemeinen Diagnose widersetzt. Einem Bürgergeist, der lebendig ist, wenn es darum geht Gesicht zu zeigen und seine Stimme zu erheben, wenn Menschenrechte und Demokratie missachtet werden.

Vielleicht ist meine Meinung zu naiv und unwissenschaftlich, aber was wäre, wenn wir uns alle vornehmen in U-Bahnen und Straßenbahnen, in den Bussen und Parks und bei einem Spaziergang in den Straßen Frankfurts einmal den Blick vom Screen unseres Smartphones abzuwenden und ihn dafür einander zuzuwenden.

Es sind die Stiftungen, es ist das Ehrenamt, das genau diesen Blick auf unser Frankfurt richtet. Auch auf die Schattenseiten. Auch hinter die Fassaden unserer Finanzmetropole. Die jene Räume schaffen, in denen der offene Austausch, die Diskussion, auch der Streit geführt werden kann. Streit ist besser als Schweigen. Die offene, zivile Auseinandersetzung um das bessere Argument immer dem stillen Ressentiment vorzuziehen. Demokratie und Teilhabe ist kein Theaterstück, das Politiker auf der Bühne aufführen und die Bevölkerung ist Zuschauer.

So funktioniert es nicht – und so soll es nicht funktionieren. Fortschritt wird nicht von oben nach unten delegiert, er muss immer von der Bevölkerung selbst erkämpft und getragen sein.

Wir in Frankfurt wissen das aus der Geschichte. Die demokratischen Vorkämpfer der Paulskirche haben sich eben nicht gegen den Feudalismus durchgesetzt. Trotz aller guter Intention. Ein Blick in unsere Vergangenheit verrät: Unser Land, unsere Stadt, unsere Demokratie. Sie können nur so stark, kreativ, widerstands- und begeisterungsfähig sein, wie die Menschen, die sie mit Leben füllen.

Auch namhafte Unternehmensinitiativen unterstützen bringen sich aktuell in einen konstruktiven Dialog im Hinblick auf eine demokratische Kultur und ein tolerantes Miteinander und Zusammenleben der unterschiedlichsten Menschen in unserer Stadt ein und unterstützen wichtige Sozialprojekte.

Hierfür danke ich Ihnen allen, sehr verehrte, liebe Gäste, heute Abend. Vor diesem Hintergrund meiner Ausführungen und Überlegungen freue ich mich besonders über das von den, von mir überaus geschätzten Veranstaltern, heute gewählte und Ihnen bekannte Thema „Große Herausforderungen! Demokratie und Teilhabe gemeinsam gestalten.“

Dabei bin ich gespannt auf die Erkenntnisse der jetzt gleich stattfindenden Thementische.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen einen interessanten Austausch sowie einen abwechslungsreichen und anregenden Abend in dieser wunderbaren Umgebung.

Demokratie ist kein Elitenprojekt, sondern ein Prozess mit offenem Ausgang, wir alle sind ein Teil davon, von uns allen hängt ab, ob dieser Prozess – immer wieder aufs Neue – gelingt.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.